



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Novellen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Sache gewaltig verschlimmert. Es fehlt uns eben an jeglicher Methode zu reisen. Wir ersticken fast in pädagogischen Erörterungen; alle einzelnen Lehrgegenständchen, alle nützlichen und praktischen Thätigkeiten haben ihre mit einander streitenden und wetteifernden Theorien und Lehrgänge; nur eine so wichtige „Disziplin“ wie das Reisen wird ohne die Frage gelassen: Wie soll man reisen? oder gar bloß auf die Menge, auf die Kilometerzahl gerichtet. Wer nach Chicago zur Weltausstellung fährt, kommt natürlich als ein ganz anderer Kerl zurück, als der, der sich etwa „nur“ eine Reise nach Nürnberg oder München leistet. So meint er selber, und — „man“ im Durchschnitt auch. Und dabei kommt der eine vielleicht um nichts als die verworrene Erinnerung an allerhand Trubel bereichert und um etliche hundert Dollars leichter zurück, während der andre Geist und Herz mit wertvollen und für das ganze Leben nachwirkenden Genüssen erfüllt hat.

(Schluß folgt)



## Neue Novellen



ut ist es doch, daß wir als Quintaner die Geschichte des Damastes von Eleusis, des gefürchteten Prokrustes, gehört haben, der seine kurzen Gäste auf seinem Bett zu Tode streckte, seinen langen Gästen aber Arme und Beine abhackte, bis sie für das verwünschte Lager gerade paßten. Der grimmige Ausstreckler ist zwar schon von Theseus erschlagen worden und brauchte uns gegenwärtig keine Sorge mehr zu machen. Aber seine ruchlose Thätigkeit wird fleißig weiter geübt, und es ist fast unglaublich, wo man überall den Spuren des Ungeheuers begegnen muß. Gestreckt und gekürzt, gestreckt, bis alle Glieder aus den Fugen gehen, gekürzt, bis der letzte Blutstropfen aus dem Leibe ist, werden vor allen Dingen litterarische Arbeiten. Namentlich die Erzähler können berichten, daß fast jede Redaktion ein andres Prokrustesbett ist. Die eine braucht Fortsetzungen, die genau ein Vierteljahr lang dauern, die andre kann nichts „annehmen,“ was sich nicht in dem Rahmen von zwölf bis sechzehn Spalten hält; die „Schriftleitung“ großer Zeitungen findet es angemessen, nur Erzählungen zu drucken, denen man wenigstens ihrem Umfange nach den Titel Roman verleihen kann (die meisten modernen „Einbänder“ sind nichts als „gestreckte“ Novellen), die „Schriftleitung“ wöchentlich einmal erscheinender Blätter empfiehlt den Autoren „die graziöse, von den amerikanischen Novellisten zur klassischen Form durchgebildete short shory“ (die in Wahrheit

wieder nichts anderes ist als eine zum Feuilletonartikel „verkürzte“ Novelle). Ungefächert der dreitausend und ich weiß nicht wie viel Novellisten, die der Kürschner'sche Litteraturkalender erbarmungslos verzeichnet, haben die Herren ja die Auswahl, und nicht darüber braucht man zu erstaunen, daß unter den obwaltenden Umständen auf dem Gebiete der Novelle soviel jämmerlich Außerliches, ganz und gar Lebloses, fragenhaft Verzerrtes und unheimlich Widerwärtiges zu Tage kommt, sondern eher darüber, daß dazwischen immer noch soviel Gutes, Frisches und in irgend einer Weise Fesselndes vorhanden ist. Von dem großen Talent ganz abgesehen, das wohl in Gefahr steht, gewisse Verirrungen und Launen der Zeit zu teilen, sie aber auch jederzeit leichter wieder abschüttelt als der mäßiger Begabte, der sich der Manier untergeordnet hat, bleibt es erfreulich, zu sehen, daß sich inmitten all des natürlichen und des künstlich gezüchteten Pessimismus ein Stück Lebensfreude und Behagen, inmitten des Zuges zum Grelten und Häßlichen ein unausrottbarer Drang zum Anmutigen, inmitten der Bevorzugung abnormer, krankhafter Seelenzustände ein lebhaftes Gefühl für das Einfache und Gesunde bei Erzählern erhalten hat, die man keineswegs den ersten Künstlern ihres Gebiets zurechnen darf. Sind wir doch mit all dem Geschrei und Getreibe des letzten Jahrzehnts, mit der reflektirten Aufbauschung einer Genialität, die schon an und für sich geschwollen ist, mit dem blasirten Verlangen nach dem Neuen und Unerhörten, an dessen Stelle dann in der Regel das Absurde und innerlich Unmögliche tritt, mit der ganzen öden Gleichgiltigkeit gegen ein bißchen warmen Lebenshauch, gegen ein Körnchen gesunden Menschenverstandes und ein paar Züge echter Natur (die von dem, was man heutzutage wirklich und wahr zu nennen beliebt, freilich himmelweit verschieden ist) glücklich dahin gediehen, daß die Frage nach dem künstlerischen Verdienst von Novellen und Erzählungen sich nur noch schüchtern und ganz zuletzt hervorwagt. Künstlerische Anlage, Stimmung, innere Ruhe, Vollendung des Vortrags — guter Gott! wie rigoristisch erscheint die Forderung nach solchen letzten und höchsten Dingen zu einer Zeit, wo die Grundlagen aller erzählenden Poesie, die Fabulirlust, die frisch gestaltende Phantasie, der helle Blick für Menschen und Zustände in Frage stehen. Und wo wir ihnen doch noch begegnen, da regt sich zunächst die Freude, daß sie vorhanden sind, und wenn man einer Novellensammlung oder selbst nur einer einzelnen Novelle auch noch nachrühmen darf, daß sie von leidlichen Proportionen, weder gestreckt noch abgehackt sei, so schweigt man einstweilen gern von allem, was darüber hinaus zu wünschen bleibt.

Künstlerische Vollendung und tiefere Poesie weisen nun allerdings die vier Novellen von B. Mercator (Gotha, Fr. Andreas Berthes, 1892) nicht auf, aber an dem hellen Auge für den Sonnenschein in dem mühseligen Alltagsleben und an frischer Erzählungslust fehlt es dem Verfasser (oder ist es

eine Verfasserin?) nicht. Von den vier Geschichten des Bandes „Allein zu Hause,“ „Englische Zöglinge,“ „Meine Tante Urgemütlich,“ „Das Weihnachtswunder“ ist die zweite und längste (die durch das Prokrustesbett keiner Redaktion hindurchgegangen zu sein scheint) zugleich die beste und lebensvollste, was bekanntlich nicht immer zusammentrifft. Die Novelle „Englische Zöglinge“ ist eines jener Bilder aus der alleranspruchlosesten Wirklichkeit, die durch warme, frische Empfindung und lebendigen Humor doppelt verklärt und damit überaus wirksam sind. Niemand, der die Erzählung liest und nicht bloß anblättert, wird das Rektorhaus mit seiner lebendigen Kinderwelt, die Gestalten von Mr. Hodgkinson junior und Miß Lucy Millins und den gloriosen Verlauf des Versuchs, englische Goldströme in ein deutsches Schulmeisterheim zu leiten, je wieder vergessen, und eine Geschichte, deren Erfindung in die Erinnerung übergeht, muß einen tüchtigen Kern enthalten.

Aus ganz anderm Geiste geboren, vornehmer und feiner geschrieben, der modernen Grundstimmung des Ekels am Leben und des trübseligen Verzagens an der Kraft des Herzens viel näher verwandt, zeigen sich die beiden Novellen Sammlungen Überall dasselbe, Novellen von Billamaria (Berlin, Gebrüder Paetel, 1892), und Welke Blätter, Novellen von Franz Wolff (mit Randzeichnungen von Leopold Bürger; Leipzig, Oswald Muze, 1893). Um die Grundstimmung, aus der die Dichter das Leben sehen und darstellen, läßt sich schlecht mit ihnen rechten, nur das eine steht von vornherein fest, daß auch die elegische Auffassung und Weltspiegelung nicht immer aus der wahren Natur eines Dichters oder Erzählers stammt, sondern, wie die optimistische, die gottvertrauende und jede andre eine Sache der Mode, der Überlieferung, der Nachahmung sein kann. Billamaria versteht ihre Novellen mit dem resignirten Vorwort: „Überall dasselbe im eignen Leben und in der Welt um uns her: Für treues Erinnern — Gleichgiltigkeit und Vergessen. Für selbstlose opferfreudige Liebe — Verrat und Untreue. Statt des Rechtes — Willkür. So war es, und so wird es sein: Überall dasselbe.“ Franz Wolff aber schickt den „Welken Blättern“ eine Herbsttagsstimmung voraus: „Die Landschaft lag im [in dem!] goldnen Lichte gebadet, welches [das!] die Herbstsonne über sie ausgoß. Die letzten Schmetterlinge wiegten sich über den spärlichen Wiesenblumen, unter denen die Herbstzeitlose prangte. Über der Erde lag der Zauber der im Entschlafen begriffnen Natur. Tiefe Stille, nur der Wind rauschte durch die hochragenden Waldbäume und sang seine urenigen Lieder. Welke Blätter, die er auf seiner raschen Wanderung gepflückt [hatte], wirbelten vorüber, sanken zu Boden, um im Moose zu modern, wurden emporgetrieben zu schwindelnder Höhe, um in blauer Luft zu verschwinden; wie das Menschenleben im Strome des gewaltigen Schicksals. Und es raunte und flüsterte in klagenden und jauchzenden Tönen, alle die Blätter erzählten, was sie geschaut [hatten]. Jedes Blatt die Geschichte eines Menschenlebens.“ Schon

in diesen Prologen liegt der Unterschied, um nicht zu sagen der Gegensatz angedeutet, der zwischen den beiden Novellisten besteht, bei Villamaria hat die Resignation einen Anflug und Nachgeschmack von Bitterkeit, bei Wolff tönt sie lyrischer aus. Unter den sieben Novellen Villamarias, die sämtlich durch Feinheit und Sauberkeit der Darstellung ausgezeichnet sind, findet sich eine jene Tiergeschichten „Der Roman eines Storchs,“ die unsern vom Weltleid vollgesognen Dichtern so vortrefflich zu dem Gleichnis für den unbarmherzigen Kampf ums Dasein und zum Erweis des Satzes dienen, daß Macht vor Recht geht, und eine historische Novelle oder besser ein Stimmungsbild mit historischem altnordischem Hintergrund „Schön Gerda.“ Die andern fünf, „Erinnerungen,“ „Das Bild der Ersten,“ „Die Gäste des Prälaten,“ „Zwei Schwestern,“ „Vor Dnkels Geheimschrank,“ spielen in der Gegenwart. Wir möchten den Novellen „Das Bild der Ersten“ und „Die Gäste des Prälaten“ den Vorzug vor den andern geben, andre werden anders empfinden, um so mehr, als die gerühmten Vorzüge keiner der Novellen ganz fehlen, die allgemeine Empfindung die gleiche bleibt. Wolffs einzelne „Welke Blätter“ nennen sich: „Eichenblatt,“ „Akazienblatt,“ „Blatt der wilden Rose,“ „Hollunderblatt,“ „Lindenblatt,“ und die Schicksale, die sie darstellen, sind im ganzen weniger leidvoll und herb, als die in den Novellen Villamarias. Den Grundton giebt hier die uralte Betrachtung, daß das Leben freilich kurz ist, daß wir alle sterben müssen, daß aber doch noch unendlich viel darauf ankommt, wie einer seine Spanne Zeit ausgefüllt hat. Erfindung und Ausführung gehen über das Maß des im guten Sinne Üblichen nicht hinaus, die Einzelheiten entbehren der scharfen plastischen Realität, die in „Überall dasselbe“ vorwaltet, aber ein Hauch von Poesie liegt über dem „Hollunderblatt“ und „Lindenblatt,“ über dem „Blatt der wilden Rose“ sogar ein Hauch frischen Humors.

Auch die Novellen Vom Tode von Georg Freiherrn von Dmpteda (Georg Egestorff) mit einer Originalvignette von Franz Stuck (Berlin, F. Fontane und Comp.) entstammen, wie schon ihr Titel verrät, keiner heitern Lebensanschauung und Empfindung. Zwar die Einleitung, in der ein resignirt Sterbender seine Gedanken vom Tode philosophisch gefaßt vorträgt, verheißt, daß uns der Tod als der Genius mit der umgestürzten verlöschenden Fackel „als ein schöner Knabe, ernst, aber mild und freundlich“ erscheinen soll, aber die weitern Erzählungen ersparen uns das untröstliche Schmerzgefühl und das Grauen nicht, daß die philosophische Auffassung hinwegweisen will. An sich verdient der Gedanke des Verfassers, in altitalienischer Weise ein bestimmtes Thema, eine gewisse Seite des menschlichen Lebens in verschiedenen Novellen zu behandeln, entschiednes Lob, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das Thema „Vom Tode“ ausgiebig genug wäre, mehr als acht Erzählungen abwechselnd innerlich reich und fesselnd zu gestalten. Aber nur wenige von den Phantasiabilern Dmptedas lenken in die lebendige Darstellung der furchtbaren

Eintönigkeit des Todes und der Mannichfaltigkeit seiner Wirkungen auf die einstweilen Weiterlebenden ein. Unter diesen scheint uns die Skizze „Warum weinen?“ das stärkste Zeugnis von dem wirklichen Talent des Verfassers, die bestausgeführte, menschlich ergreifendste seiner Erzählungen. „Gute Nacht, Mutter!“ ist ein lyrisches Gedicht in ungebundner Rede, ein paar andre („Gesunden“ und „Einsamer Tod“) hinterlassen den Eindruck, als ob sie zu den willkürlich verkürzten Lebensbildern gehörten, die das moderne Redaktionsbedürfnis auf vier oder fünf Spalten zusammenpreßt. Die Geschichten „Dr. John Henry Scellet“ und „Mein Tod“ gehören zur Gattung der gespenstischen Träume, und namentlich die letzte weckt mehr ein Gefühl des Ekels als der Teilnahme. Die Novelle Cogito, ergo sum, in der sich ein Irrsinniger aus dem Fenster stürzt und auf dem Steinpflaster zerschmettert, um gewiß zu werden, daß er nicht träumt, entstammt jener modernen Lebensdarstellung, die gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt von pathologischen Erscheinungen angezogen wird und zwischen Armenhaus, Zuchthaus und Irrenhaus hin- und herpendelt. Dafür ist denn doch Dmpteda zu gut und zu begabt. Auch in der Form erhebt er sich da, wo er in warmen, lebendigen Fluß der Darstellung kommt, hoch über die manieristischen Greuel der sogenannten exakten Beobachtung, die die Atelierkunststücke naturalistischer Skizzenmaler in die Litteratur überträgt, und die, wenn er ihr gelegentlich doch einmal huldigt, Stilproben wie folgende erzeugt: „Man vernimmt einen Schritt auf dem Trottoir . . . Jemand pfeift . . . Der Ton verklingt . . . Ein leiser Luftzug regt sich . . . Es rauscht in den Zweigen der Akazie schräg gegenüber . . . Dann hört der Wind auf . . . Fallende Tropfen treffen tickend, regelmäßig die Diele . . . Es rinnt vom Tische herab . . . Immer feltner . . . Größer die Zwischenräume . . . Es hört auf . . . Atemlose Stille . . .“

Die Novellenansammlung *Zuletzt gelacht* und andre Novellen von Ida Boy-Ed (Leipzig, Karl Reißner, 1893) verschafft uns die Bekanntschaft einer neuerdings vielgenannten Schriftstellerin, die sogar schon mit Marie Ebner-Eschenbach verglichen worden ist. Das ist nun freilich hoch gegriffen. Aber frische Phantasie, Lebenskenntnis und Lebensfülle, die Fähigkeit, mit wenigen Zügen ein deutliches und charakteristisches Menschenbild vor unser Auge zu stellen, auch ein feines Gefühl für die Widersprüche im Treiben der Welt und im eignen Herzen, ein glücklicher Instinkt für jene ausgleichenden Mächte des Lebens, durch die Mißgeschicke, Enttäuschungen und selbst bittere Schmerzen überwunden werden, sind Ida Boy-Ed zu eigen. Neben dunkeln, herzbelkemmenden Bildern aus der häßlichsten Wirklichkeit, wie es gleich die Anfangsnovelle „Zuletzt gelacht“ und weiterhin „Die Gnadenkapelle“ sind, stehen so hübsche Erfindungen und Einfälle, wie die Novelle „Xantippe,“ (sic?) die wirkliche und wahrhaftige Xantippe, des weisen Sokrates vielberufne Ehegattin, die sich die keisende Stimme nur angewöhnt hat, weil sie ihren Philo-

sophen immer lauter und lauter um das notwendige Wirtschaftsgeld mahnen muß, und die prächtige Geschichte „Immer jung,“ in der die gefeierte Sou-brette eines kleinen Hoftheaters dazu verurteilt ist, immer schlank zu bleiben, muntere Liebhaberinnenrollen zu spielen, während sie schon eine verheiratete Tochter hat und sich endlich den ersehnten Übertritt ins Fach der heitern Mütter nur dadurch verschaffen kann, daß sie die Geburt ihres ersten Enkels im Wochenblatt anzeigt und dabei den Trumpf ausspielt, sich als Großmama und erste Liebhaberin am herzoglichen Hoftheater zugleich zu unterzeichnen. Unter den ernstesten Novellen sind die Familiengeschichte „Sehr glücklich,“ eigentlich ein ganzer Roman, der auf eine Novelle verkürzt ist, und „Eine Weihnachtsgeschichte“ hervorzuheben, überall aber eine gewisse Sauberkeit der Darstellung, die bei den beliebten Feuilletonschriststellern eben auch feltner wird.

Der „Spezialität“ der Soldatengeschichten, die neben einigen andern novel-listischen „Spezialitäten“ in den letzten Jahrzehnten allzueifrig gepflegt worden ist, gehört das Buch Rittmeister Sseggrim und andre Erzählungen aus dem Soldatenleben von Gustav Harrven (Wien, Verlagsanstalt Reichswehr, 1892) an. Im Grunde sehen sich alle diese Soldatengeschichten so ähnlich wie die Uniformen eines und desselben Regiments. Die Besonderheit der Harrvenschen liegt in der Hervorkehrung der Verhältnisse der kaiserlich öster-reichischen Armee, die in ihrer bunten Mischung von Nationalitäten, ihren weit auseinanderliegenden und grundverschiednen Garnisonen, in gewissen Eigen-tümlichkeiten ihres Offizierkorps allerdings Besonderheiten genug hat. Im Interesse eines größern Wertes und einer einheitlichern Wirkung des Buches muß man bedauern, daß „Ein akademischer Besuch“ nach Frankreich, die tra-gische Geschichte „Auf Arbeitsurlaub“ gar nach Rußland hinüberspringt. Aber auch die österreichischen Soldatenerzählungen zeigen sich an Wert sehr ungleich. Während z. B. „Rittmeister Sseggrim,“ „Der ewige Strohwitwer“ und „Eine reiche Partie“ die guten und tüchtigen Eigenschaften und Lebensaugenblicke soldatischer Helden hervorkehren, müssen Novellen wie „Damenbesuch,“ „Der Kasernrattler“ u. a. zur flachsten und unerquicklichsten Unterhaltungslitteratur gerechnet werden. Es ist einmal herkömmlich, daß der unternehmende Leut-nant in jedes saubre Stubenmädchel und jede vollbusige Köchin verliebt dar-gestellt wird, aber schon der Abwechslung halber sollte nicht immer nur der siegreiche Ausgang solcher Unternehmungslust gezeigt, sondern gelegentlich auch ein mit ein paar kräftigen Ohrfeigen abgeschlagener Sturm, der doch auch der Wirklichkeit entspräche, zum Gegenstande sittenbildlicher Schilderung gemacht werden.

Mit einer ganzen Reihe anderer uns vorliegender Novellenbände würden wir mehr und mehr in das Gebiet der schlimm gestreckten und noch schlimmer verkürzten „aktuellen“ Erzählung hineingeraten. Daß auf diesem Gebiete die dürftigste Ausfaat an Talent und Lebensernst unheimlich üppig ins Kraut

schießt, wissen unsre Leser längst; wozu also erst noch Titel aufzählen und vor Büchern warnen, die jeder Mensch, der nicht bloß zum jämmerlichsten Studentotschlag liest, wegwirft, ehe er auf der dritten Seite angelangt ist? Wenn von Überproduktion in der Litteratur die Rede ist, sollte nie vergessen werden, daß diese Überproduktion wahrhaftig nicht in einem Überschuß schöpferischen Vermögens und poetischer Kraft ihre Ursache hat.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Nord=Ostseekanal. Ein großartiges Werk, worin sich ein Stück unsers nationalen Lebens und Strebens verkörpert, und das ohne Zweifel vielen Geschlechtern unsrer Nachkommen Segen bringen wird, wirkt auf den Blick des patriotischen Beschauers gleich einer erquickenden Dase in unsrer stürmischen Wüste unfruchtbaren Parteizänks und einer fast nicht minder unfruchtbaren Gesetzgeberei. Daher heißen wir eine Schrift, die uns ein solches Werk, das größte von allen, deren wir uns rühmen können, vor Augen stellt, willkommen. Wir meinen die Schrift: Der Nord=Ostseekanal. Seine Entstehungsgeschichte, sein Bau und seine Bedeutung in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht. Von C. Bescke. Mit drei Karten, sowie zahlreichen Skizzen, Tabellen und graphischen Darstellungen. (Kiel und Leipzig, Lipsius u. Tischer, 1893.) Besonders anziehend sind die zwei großen, klar und kräftig ausgeführten Karten, die den Nord=Ostseeverkehr und die Strandungen an der dänischen Küste darstellen.

Die Postagenten. Der Abgeordnete von der Schulenburg (konservativ) hat in einer Reichstagsitzung im März d. J. eine Angelegenheit zur Sprache gebracht, die allgemeinen Interesse beansprucht. Sie betrifft eine wunde Seite unsrer sonst mit Recht vielgerühmten deutschen Reichspost.

Ein sehr großer Teil unsers Postbetriebes liegt in den Händen von „Postagenten,“ den Vorstehern der kleinen Postanstalten auf dem platten Lande und in den kleinen Orten. Die Zahl solcher kleinen Postanstalten, der „Postagenturen,“ hat sich seit einigen Jahren sehr vergrößert, sodaß sie bereits die der Postämter überholt hat.\*)

Eine Postagentur hat außer dem Postagenten keinen andern Beamten, abgesehen etwa von einem Briesträger und einem oder mehreren Landbriesträgern. Die amtliche Stellung dieser Postagenten ist sehr eigentümlich. Ein Postagent ist — wenigstens in der Regel — von Haus aus kein Postbeamter. Wenn irgendwo eine Postagentur eingerichtet werden soll, so sieht sich die Postverwaltung in der betreffenden Ortschaft nach einer Persönlichkeit um, die sich für die Verwaltung dieser Agentur zu eignen scheint. Geordnete Verhältnisse, gute Volksschulbildung und eine Beschäftigung, die sich zur Not mit der eines Postagenten verträgt, z. B. die betreffende Persönlichkeit ans Haus bindet, das sind neben den sonstigen An-

\*) Diese und die folgenden Angaben stützen sich namentlich auf Verhältnisse, wie sie uns in der Provinz Schleswig-Holstein bekannt geworden sind; nach der Interpellation im Reichstage darf aber angenommen werden, daß die Angaben allgemeine Gültigkeit haben.